

Dr Mohn und s'Stärndli

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Belletristisches, Kunst und Literatur.

Dr Mohn und s' Stärdli.

Von Josef Reinhart. Nachdruck verboten.

„Sascht allnacht, wenn der Mohn am heitre Himmel stobt,
So gsehni, as es Stärdli hinden-annem goht,
Gäll Müeti, s wird der Mohn em Stärdli sy Vatter sy!
Susch gieng er doch johraus johry nit hindedry!
Lueg, wiener zieht! Jsch's nit, er mög em fasch nit no?“
„Er mueß halt! Chind! Mueß hinecht no uf Chienberg cho,
Im Dokter zündte übre Bärg der Chrachen us,
Süsch stirbt es Meiteli am Gruup im letzte Huus.“
„Jes lueg, s'isch wie wenn's Stärdli lysli gwunke hätt!
Jes luegt er zrugg, der Mohn, wie wenn erm warte wett.
O je, was chunnt derhar, dört über d'Sählsflueh?
Wie tschuderet s Stärdli, d'Wulche deckt der Vatter zue.
Jä nei, bigopp — lueg, 's Stärdli het's Latärnli uf“ —
„Jä weisch, der Pfarrer mueß no spot der Chrachen uf.
Und het kei Liecht, der Wind lösch't s' Latärnli us.
Jes git em 's Stärdli Liecht, im Heer, bis hei vors Huus.“ —
„Gottlob, do chunnt der Mohn und d'Wulche isch verby!
He nu, sie hei ne wyte Wäg dürr Milchstrooß y.“
„Sie zünde wyt; Weisch, s stöh Soldaten uf der Wacht,
's ließt mänge no nes Briefli i der heitre Nacht
Und luegt a Himmel — dankt a Chind und Frau
Und gheht der Mohn und s Stärdli, dankt, das gseh sie au!
Jä, Chind — was stoich? so chumm, es isch gar dhalt!“ —
„Lueg Müeti, lueg, es chunnt e Wulche übre Wald!
Jes, oh! was lauft jes s Stärdli — lueg, s lauft mitts drinn y
O Müeti, gäll, jes möchti nit das Stärdli sy!
Was wöts jes mache, wenn's der Mohn verlore het?
Und wenn er lauft, und wenn's en nümme finde fett!“
„Briegg nit mys Chind! das Stärdli, weisch, veriret nit!
Es gspürt s' Liecht dur d'Wulche dur und behönnt sy Schritt;
Es dankt, der Liebgott heig im Mohn 's groß Liecht mit gäh,
As är s Chind mit em chlyne chönni mitem näh!

Tobelvolk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Hg.

6

„Heinrich!“ entfuhr ihr ein schwankender Laut. Hörte er's nicht. Oder wollte nicht hören? Immer nur seinen Rücken sahen die schmerzenden Augen. Und noch einmal raffte sie sich auf, allen Stolzes bar, nicht rastend, eh sie ihn am Armel zu fassen bekam.

„Da bin ich — du gewalttätiger Mensch!“ hauchte sie mit letzter Kraft und sank halb ohnmächtig an ihm zu Boden. Heinrich faßte sie unter die Arme und setzte die Schwere auf den Schlitten. Allein die furchtbare Demütigung hatte in ihrer Brust das Unterste zu oberst gekehrt. Nun hörte er den Schmerzenslaut des geknickten Stolzes, wie vorhin in der Stube den der verschmähten Liebe — — Es war sein zweiter großer Sieg in der nämlichen Stunde. „Stark sein ist alles!“ jubelte die verwegene Seele. Doch die Worte, die er Elsbeth gab, waren weich wie Samt.

Er setzte sich ihr auf den Schoß, legte einen Arm auf ihren Rücken und fuhr mit der Hand wärmesuchend unter ihre Achselhöhle.

„Ganz mein mußt du sein und bleiben! Ich mag dich mit keinem teilen. Und morgen — hörst du — zieh ich in die Stadt. Aber nicht für lange. Ein Jahr — vielleicht zweie, wenn's hoch kommt — dann bin ich wieder da. Dann will ich dort unten am See, wo Wettsteins Hüttchen steht, oder hier oben, wenn dir's gefällt, mein eigenes Zelt aufschlagen! Hörst du den Glücksvogel über uns rauschen?“ Und leise sang er ihr ins Ohr:

„In der Heimat ist es schön,
Wo ich sie zuerst gesehn,
Wo mein Herz sie hat gefunden,
Ewig sich mit ihr verbunden —“

Der Rest blieb ihm im Halse stecken. Im Aufspringen hätte er Elsbeth beinahe hintenüber geworfen.

Zehn Schritte über ihnen, auf dem Fußweg, der ins Tobel führte, stand — nein, es war keine Täuschung — niemand anders, als sie — Marei — die Wölfin. Aber jetzt verlieh sie den Pfad und kam auf die beiden zu. Verfliegen war da Liebe, Stärke, Triumph. —

„Ich weiß, was du giftige Kröte im Schilde führst!“ schrie er ihr entgegen, ganz besinnungslos alles selbst veratend, was sie etwa enthüllen konnte. „Es soll dir nicht gelingen, Eher erwürge ich dich!“

Sie entwischte ihm und suchte Schutz bei Elsbeth.

„Ich will dir nur beweisen, wer dich lieber hat von uns zweien — Elsbeth oder ich“ — sagte das Ding mit unheimlicher Ruhe und Entschlossenheit, und zu ihrer Rivalin gewendet: „Weißt du denn schon, daß ich ein Kind von ihm bekomme?“

Zerbarst da die Welt nicht in tausend Fetzen?

„Pfiu — das ist gelogen, wie gemein!“ rief Elsbeth und schüttelte Mareis Hand voll Ekel von ihrem Ärmel ab.

„Frag ihn doch selbst“ — Die Anklägerin zeigte mit dem Kopf auf Heinrich, der keine Gegenwehr mehr versuchte, sondern nur noch mit einer fast überirdischen Hoffnung, bleich, an Elsbeths Augen und Lippen hing.

„Hilf ihr hinüber, du da oben! So kann ich glauben, daß du bist!“ bettelte sein erstarrendes Herz. „Nimm sie jetzt in deine allmächtigen Arme und trag sie zu mir herüber. Nur dieses eine Mal! Es ist ja Weihnachtszeit, und morgen brennen die Christbäume in allen Häusern!“ — —

Elsbeth preßte den wirren Kopf in ihre Hände, als müßte sie ihn am Zerspringen hindern und floh vor dem klaffenden Grauen — wieder in die gleichen Stapfen, die vorhin ihre tiefste Liebe getreten hatte.

Niemand dachte daran, ihr zu folgen.

„Jetzt erwürge ich dich, du Satan!“ fuhr Heinrich auf die elende Verräterin, die eifersüchtige Dirne los, und bekam sie gerade an der Gurgel zu packen. Denn sie wehrte sich mit keinem Glied. Nur bitten tat sie — mit angstgroßen, rotgeänderten Augen.